Die Schlacht in Dombrowa Gornicza

Ein neues Kapitel in der Geschichte des polnischen Terros

Von A. Dlustin (Warschau)

Am 6. März l. J. bildete die Stadt Dombrowa Gornicza im polnischen Kohlenbecken den Schauplatz einer regelrechten Schlacht, die eine Kompagnie von Polizisten und Soldaten zwei jungen Revolutionären, die sich in einem Hause verschanzt hatten, lieferte. Bevor wir in die Geschichte dieser einzigartigen Schlacht eingehen, die die bestialischsten Methoden der polnischen Henkerdemokratie entlarvt und zugleich an die heroischsten Traditionen des polnischen Proletariats anknüpft, wollen wir „ein unbefangenes Bild" dieser Bataille nach dem Bericht der bürgerlichen Zeitung „Jskra" vom 7. März 1925, die am Hauptorte des Kohlenbeckens Sosnowiec erscheint, wiedergeben:

„Die blutige Schlacht mit Banditen in Dombrowa.

Unsere Leser erinnern sich höchstwahrscheinlich an den Mord, der am 27. Februar 1925 in Dombrowa stattfand. Als Opfer dieses Mordes fiel der 20jährige Anton Kaminski. Es gelang damals den Tätern, zu entfliehen, die Polizei entdeckte aber alsbald den Aufenthaltsort des Mörders im Hause Nr. 14 der Miejska-Straße in der Wohnung einer gewissen Sperczynska. Als die Polizei um vier Uhr nachmittags vor der Tür der Sperczynska erschien, fand sie diese geschlossen. Als trotz der Aufforderung der Polizei die Tür nicht geöffnet wurde, wurde ein Schlosser herbeigerufen. Um einer eventuellen Gefahr einer Attacke zu entgehen, schoben die Polizisten die im Korridor erschienene Sperczynska als Schild vor und drangen hinter ihr mit geladener Schußwaffe in die Wohnung ein. In diesem Moment fielen in der Richtung der Polizisten aus dem Innern der Wohnung Schüsse. Die Polizei machte von der Waffe Gebrauch. Der Polizist Wojtowicz wurde aber verwundet.

Bald kam der Leiter des vierten Kommissariats, Kommissar Kapuscik, mit einer Abteilung berittener Polizei. Es kamen auch aus Bendzin der Bezirkshauptmannstellvertreter Herr Kowalski und der Bezirkskommandant der Polizei, Oberkommissär Stekiewicz, an der Spitze einer Anzahl Polizisten. Es begann eine regelrechte Belagerung des Hauses. Die verbarrikadierten Banditen beschossen unaufhörlich die Polizei. Da man Verluste vermeiden wollte, umzingelte die Polizei einen ganzen Häuserkomplex, indem sie auch die nächstliegenden Straßen mit einem Kordon umstellte. Das gesamte Straßenleben wurde eingestellt. Gleichzeitig wurden die gegenüberliegenden Häuser besetzt, und ein Teil der Polizei drang in den Korridor des belagerten Hauses.

Zwischen den einzelnen Waffengängen erschall der Gesang der „Internationale" und der „Roten Fahne", und zugleich flogen aus den Fenstern verschiedene Zettel mit Drohungen gegen die Polizei. Zu dieser Zeit kamen neue starke Abteilungen der Polizei aus Bendzin wie auch die Polizeischule aus Piaski. Die verstärkten Polizeitruppen nahmen die Banditen ins Kreuzfeuer. Nach einer Stunde solcher Belagerung hörte man aus der Wohnung ein schweres Stöhnen. Wahrscheinlich wurde einer von den Banditen verwundet. Kommissär Kapuscik versuchte durch die Tür ein Gespräch anzuknüpfen. Es stellte sich heraus, daß nur noch einer von den Banditen antwortete und weiterschoß.

Unterdessen begab sich der Bezirkskommandant Oberkommissär Stekiewicz nach der Garnison in Bendzin und kehrte in Gesellschaft von zwei Offizieren zurück, die eine komplette Gasausrüstung mit sich brachten. Um halb elf Uhr abends begann man mit der Vorbereitung von Gasladungen, um die Banditen unschädlich zu machen. Es wurden 45 Gasladungen geschleudert. Darauf drangen die Polizisten in Gasmasken in die Wohnung ein. Das Herausheben der Tür bereitete viel Schwierigkeiten, da die Banditen sich stark verbarrikadiert hatten. Als man die Tür aus den Angeln hob, erscholl in der Wohnung ein Schuß — es war der vorletzte. Nach einiger Zeit hörte man aus der Wohnung einen zweiten Schuß, der aber gleichzeitig vom Fallen eines Körpers begleitet war. In diesem Moment wurde die Tür erzwungen, und die Polizei drang in die Festung ein.

In der Wohnung, die vollständig demoliert war, fand man die Leiche eines der Banditen. Er war während der Belagerung gefallen, von einigen Gewehrkugeln getroffen, in der zweiten Ecke lag sterbend sein Genosse. Der anwesende Polizeiarzt befahl, den verwundeten Banditen aus der Wohnung hinauszutragen, da das in der Wohnung angesammelte Gas die anwesenden Polizisten bedrohte. Unterwegs verschied der Bandit. Wie festgestellt wurde, richtete der Bandit den letzten Revolverschuß in seine eigene Brust.

Es wurde erforscht, daß der während der Belagerung erschossene Bandit mit dem Mieczyslaw Heiczik identisch ist, sein Genosse heißt Franziszek Pilarczik (Pseudonym „Kruk"). Dieser Pilarczik ermordete Kaminski. Es ist erwiesen, daß die am 27. Februar erfolgte Ermordung Kaminskis einen politischen Hintergrund besaß.

Die Belagerung alarmierte die ganze Stadt. Die Einwohner der benachbarten Häuser versteckten sich. Ungeheure Massen staute sich in den naheliegenden Straßen, wurden aber von der Polizei verdrängt. Infolge der Belagerung, die sieben Stunden dauerte, gingen in der Stadt die phantastischesten Gerüchte umher. Starke Polizeipatrouillen gingen in der Stadt umher, um den Andrang neuer Massen zurückzudrängen. Die Straßen Fabryczna, Miejska und Ulmana wurden vollständig für den Verkehr gesperrt. Trotz der späten Stunde warteten aufgeregte Massen auf das Ende der Belagerung."

So viel der Bericht der bürgerlichen Zeitung. Einen ähnlichen Bericht unter demselben Titel „Kampf mit Banditen" brachte auch das Warschauer Zentralorgan der polnischen Sozialistischen Partei (PPS.). Weder dem Inhalte noch dem Tone nach unterschied sich dieser „sozialistische" Bericht von der Erzählung der bürgerlichen Zeitung. Der kundige Leser wird aber ohne große Mühe den wahren Tatbestand und den Hintergrund dieser „Schlacht" herauslesen können. Die Schlacht in Dombrowa Gornicza ist ein blutiges Kettenglied der grausamen Kampagne, die die polnische Henkerregierung gegen die Bergarbeiter des Dombrowabeckens führte und weiter führt. Sie ist ein Resultat der zynischesten Methoden der offenen Provokation, deren sich die polnische Regierung gegenüber der Arbeiterbewegung bedient.

(Schluß folgt.)

Die Goldflut der Unternehmer

Rechenbeispiele für die Lohnkämpfe.

Seit dem Kriege haben die deutschen Industriellen stets wie ein Mann behauptet, sie seien nicht imstande, höhere Löhne zu zahlen, dieweil sie arm wie Kirchenmäuse sind. Der Krieg habe sie ruiniert, und wenn sie überhaupt noch weiter arbeiten, so tun sie das nur der vaterländischen Gefühle wegen, und nur, um die Arbeiter zu beschäftigen. Im übrigen aber seien sie pleite und werden es noch lange bleiben, nicht unter einem Jahrzehnt, wo hoffentlich wieder glückliche Zeiten kommen; solange heißt es für alle, mehr arbeiten und weniger essen, und jede Lohnforderung sei ein Substanzraubversuch.

Wer kennt den Leierkasten nicht? Das Seltsamste ist jedoch, daß dies den Unternehmern meist geglaubt wurde. Man vergaß die Kriegsgewinne, man vergaß die Inflationsgewinne, man vergaß die Stabilisierungsgewinne der deutschen Kapitalisten. Und man ließ sich geduldig Löhne aufschwatzen, wie sie in Honolulu unmöglich sind — denn man glaubte tatsächlich, es sei kein Geld da für höhere Löhne, höchstens nur Papier.

Hier seien einige Zahlenbeispiele vorgeführt, die zeigen sollen, daß die deutschen Unternehmer augenblicklich im Gelde förmlich schwimmen — und zwar im Golde, nicht in Papier —, daß sie nicht wissen, was sie mit ihrer Goldflut anfangen sollen, daß sie daraus alle Kredite zurückzahlen, kostspielige Erweiterungen vornehmen, Dividenden vermehren, unerhörte Reserven aufspeichern, Auslandsbetriebe aufkaufen — alles versuchen, nur nicht die Löhne erhöhen. Die Zahlen, die wir hier vorbringen, sind nicht etwa Materialzusammenfassungen, sondern eben nur Rechenbeispiele, herausgegriffene Einzelfälle, die den Begriff von der wirklichen industriellen Bereicherung erst vermitteln sollen.

Die Quellen der Goldflut sind zwei: die Schenkungen des Staates und die amerikanischen Kredite (die umfangreichen Beteiligungen der Parteien und der Stellung zur derzeitigen Regierung waren alle bürgerlichen Abgeordneten, die in der Entschädigungsfrage mitwirkten, dieselben Kapitalmänner, die die Entschädigung erhalten haben, und daher waren auch die Anträge gegen die Regierung prompt abgelehnt.

Eine weitere Schenkung des Staates an das Privatkapital wurde ebenso erst vor einigen Wochen hinter den Kulissen arrangiert: die Regierungssubvention an die Schiffahrtskonzerne in Höhe von 50 Millionen Mark jährlich.

Diese Zahlenbeispiele vermitteln eine leise Ahnung von der Gesamtausdehnung der industriellen Goldflut; es geht nicht um eine Goldmilliarde.

Es ist klar, daß die Unternehmer nun in diesem Geld förmlich ersaufen. Noch bevor die Schenkungen des Staates ausgezahlt waren, zeigte es sich, daß die Goldbilanzen der Großindustriellen eine „überraschende finanzielle Stärke" aufwiesen (Urteil der kapitalistischen „Frankfurter Zeitung"), daß in den Reserven die größten Goldmengen aufgespeichert wurden. Beispiel: die Reserven der deutschen Reedereien beziffern sich auf 91 Millionen Goldmark. Und jetzt noch die „Entschädigungen" von allen Seiten! Können die Reserven nicht mehr aufnehmen, weil sonst das übliche „Kräfteverhältnis" innerhalb der Bilanz gesprengt wäre — dann gibt es eben andere Wege zum Geld-Loswerden. Beispiele: Phönix hat seinen alten holländischen Kredit von 10 Millionen Florinen zurückgezahlt und die 200 Millionen Mark Vorzugsaktien von den Holländern wieder eingelöst. Die Badische Anilin erwirbt große Wasserkraftzentralen in Norwegen. Krupp kauft die halbe spanische Wirtschaft auf. Brown Boveri (AEG.) erwirbt 8 große Fabriken in den Verein. Staaten (das Geld wandert wieder nach Amerika aus, weil in Deutschland „alle satt" sind; im Dezember flossen nach Amerika aus dem Auslande 9 150 000 Dollar zurück, von denen 7 Millionen Dollar aus Deutschland stammten.) Thyssen errichtet eine modernste Wassergasschweißerei zur Herstellung von nahtlosen Röhren und Kesseln, die Gasbehälter von 45 Meter Höhe und die schwersten bisher in Deutschland angelegten Biegewalzen besitzt. Krupp wendet sich der Herstellung von Erntemaschinen, dem Baggerbau, dem Geschäft in Dieselmotorschiffen, Motorlokomotiven, Registrierkassen usw. zu und erweitert seine Abteilungen zur Herstellung von Röntgenapparaten, chirurgischen Instrumenten und Preßluftwerkzeugen (damit sein überflüssiges Geld nicht sinnlos in den Kassen liegt). Der Lothringen-Konzern errichtet ein Stahlwerk mit zwei Martinöfen und zwei Elektroöfen, ein Blockwalzwerk, eine Zentralkokerei, ein Weißblechwalzwerk, ein Hochofenwerk —

Genug, genug! Die Unternehmer sind arm wie die Kirchenmäuse, sie sind pleite und können keine höheren, sondern nur noch geringere Löhne zahlen.

Ebert-Demokratie

Der bekannte Statistiker R. Kuczynski veröffentlicht in der „Weltbühne" sehr interessante Tatsachen über die Offizierspensionen. Nach dem Haushaltsplan des Reiches für 1925 werden erhalten:

17 000 pensionierte Offiziere	250 000 000 Mark,
16 000 Offizierswitwen	50 000 000 Mark,
	300 000 000 Mark.
708 400 Kriegsbeschädigte, Altersrentner zirka	215 000 000 Mark.

Demnach zahlt die schwarz-rot-gelbe Republik des Herrn Sozialdemokraten Ebert dem einzelnen monarchistischen Schildknappen durchschnittlich

pro Jahr 5000 Mark, also täglich 14 Mark;

dem Kriegsbeschädigten

pro Jahr 300 Mark, also täglich ganze 85 Pfennige.

1 000 000 Kriegsbeschädigte sind bereits durch lumpige Abfindungen aus der Versorgung „ausgesteuert" worden.

Im Ebert-Barmat-Staate erhalten aber nicht nur die monarchistischen Offiziere und deren Angehörige fürstliche Unterstützungen, es ist auch Geld in Hülle und Fülle für die Schieber und Industriekönige und deren Oberlakaien vorhanden. Die bürgerliche Presse berichtet am 16. Februar über Sonderzulagen für Reichsbahndirektoren folgendes: „Der Verwaltungsrat der Reichsbahngesellschaft hat den Direktoren (Abteilungsleitern) der Hauptverwaltung der Reichsbahngesellschaft Sonderzulagen von 7500 bis 12 000 Mark und Dienstaufwandsgelder von 8000 bis 12 000 Mark neben ihren pensionsfähigen Bezügen zugebilligt. Der Reichsbahndirektionspräsident erhält 1100 bis 1400 Mark Zulage und Dienstaufwandsgelder von 8000 bis 12 000 Mark. (Die Reichsminister erhalten 1800 Mark Dienstaufwandsgelder.) Die anderen leitenden Beamten der Hauptverwaltung (bisherige Ministerräte) und der Gruppenverwaltung Bayerns, die Vizepräsidenten der Direktionen, erhalten zu ihrem Gehalt noch Zulagen von 1100 bis 4000 Mark und Dienstaufwandsgelder von 2200 bis 6000 Mark. Die Zahl dieser mit Zulagen bedachten Beamten soll zunächst 107 betragen. Die Mitglieder des Verwaltungsrates sollen 10 000 bis 20 000 Mark erhalten."

Proleten, so sieht die „Demokratie" aus. Die einen bekommen für ihre Antreiberei und Arbeiterbespitzelung viele Tausende von Goldmark, die anderen aber erhalten für ehrliche Arbeit ein Hungergehalt und Fußtritt. Und die Erwerbslosenunterstützung? Es ist überflüssig, darüber zu sprechen, denn diese Schweinerei stinkt seit Jahren zum Himmel. Wollen die auf der Straße liegenden Proleten aber nicht, daß sie in diesem Kumpf von Korruption und Massenbetrug mitverfaulen, dann müssen sie kämpfen, bis der Sturz der ganzen Sumpfgesellschaft durchgeführt ist.

DIE REBELLEN

„Erinnerungen aus der Revolutionszeit"

von **W. E. Dybenko**

Deutsch von Eduard Schiemann

Verlag Carl Hagen Nachf. Louis Cassubien, Hamburg 5

(11. Fortsetzung.)

Endlich sind die Resolutionen mit allen möglichen Korrekturen und Zusätzen angenommen. Die Sitzung wird geschlossen. Man singt die Marseillaise, das Theater entleert sich langsam. Die Diskussionen werden auf der Straße fortgesetzt. Jeder beweist seine Ueberzeugung, jeder denkt und sucht nach Wegen. Schon in dieser Versammlung ist deutlich eine kleine Gruppe von Matrosen hervorgetreten, die gegen alle Resolutionen gestimmt hat. Es war die Gruppe der Bolschewiken und der mit ihnen Sympathisierenden. Aber sie konnten noch nicht so recht hervortreten und sich Gehör verschaffen. Im Grunde genommen schloß sich die Mehrzahl der Matrosen ihren Sympathien nach dieser Gruppe an, aber es fehlte an der nötigen Organisation. Erst bei der nächsten Sitzung des Sowjets begannen sich die Parteigruppierungen zu bilden.

3.

Der Bruns-Park zieht die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Den dritten Tag schon gräbt man das Massengrab für die Opfer der Revolution am Ufer des baltischen Meeres, an jener Stelle, wo einstmals die Reste des Segelkreuzers „Russalka" von stürmischen Wellen an Land getrieben wurden. Hier, fern von heimatlichen Feldern, hier, wo das rote Banner zum erstenmal stolz über der Flotte wehte, wo das revolutionäre Bollwerk erstarkte und zum Hort der Revolution wurde — hier will man ihre ersten unsterblichen Helden begraben. Das Rauschen der Wellen und das Plätschern der Flut werden ihnen das süße Lied der Ruhe singen. Die Erde wird ihre Körper bedecken, aber ihre Gestalten werden im Geiste der künftigen Generation bleiben. Ueber ihrem Grabe wird sich ein majestätisches Denkmal erheben — das Denkmal der freien Arbeit . . . . (Aber die Feinde der Revolution haben das Grab der Erde gleichgemacht und die Namen der Helden ausgelöscht. Erst vor einigen Tagen, als ich zufällig durch Finnland reiste, besuchte ich den Ort, wo sich dieses Grab befand. Der Hügel, den die Hände der Revolutionäre über den ersten Opfern der Revolution aufgerichtet hatten, ist zerstört. Bei diesem Anblick flammt der alte Haß gegen die Klassenfeinde auf. Sie haben wohl den Hügel zerstört, aber nicht die Kraft, die Erinnerung an die toten Helden zu vernichten, — ein Denkmal, das nicht von Architekten stammt, sondern aus dem Gefühl des revolutionären Volkes herausgewachsen ist.)

. . . . . Morgen findet die Beisetzung der Opfer der Revolution statt. Dieser Tag der Trauer, der doch auch ein Tag des Festes ist, wird keinen Gram in den Herzen wecken, — er wird neuen Mut und die Bereitschaft zu neuen Heldentaten auf dem Schlachtfelde des Klassenkampfes schaffen. Die Fahnen neigen sich vor dem Grabe der ersten Opfer der Revolution, und stolz erheben sich die Blicke der Sklaven von gestern. Und vor diesen stolzen drohenden Blicken werden die Totengräber der Freiheit verstummen. Es wird ihnen nicht mehr gelingen, freie Seeleute in die Fesseln der Sklaverei zu schlagen!

Heller freudiger Morgen. Vom Hafen aus ziehen endlose Reihen gleichmäßig marschierender Matrosen. Ein Meer rhythmisch schwankender Köpfe, in der Sonne aufglänzende Bajonettspitzen, stolzwehende Banner schweben dem Brudergrab zu. In geordneten Kolonnen ziehen die Truppen. Ihnen folgen die Arbeiter, Frauen und Kinder. Es sind junge Finnen, die den gefallenen Helden ihren letzten Gruß bringen. Ihre Gesichter sind voller Begeisterung und Freude. Auch sie ziehen mit ihren Bannern und Losungen. Jetzt können diese Proletarierkinder an einem Fest wie dieses teilnehmen.

Vieltausendköpfige geordnete Reihen umringen das Grab. Vor der gähnenden, mit Girlanden und Blumen geschmückten Grube stehen die roten Särge. Es nähert sich die letzte Kolonne. Sogar die Natur selbst schien in diesem Augenblick den Atem anzuhalten: man hörte nicht mehr das Plätschern der See, nicht das Wehen des Windes, in leuchtende Farben taucht die Sonne das Bild. Langsam, geräuschlos senken sich die Fahnen. Die Arbeiter stehen alle barhäuptig. Nur der Ton des Handschlages auf den Gewehrkolben dringt durch die Stille. Die Truppen salutieren. Dutzende von Orchestern setzen mit einem leisen Trauermarsch ein. Die Köpfe neigen sich. Ueber viele Gesichter fließen in diesem Augenblick reine, silbrige Tränen . . . . Die Orchester verstummten.

Es folgten Ansprachen über dem frischen Grabe der Kämpfer.

Der letzte Redner stieg von der Tribüne. Man griff zu den Schaufeln. Der erste Sarg schwebte über dem Grabe. Ein donnerndes Rollen der Geschütze und anschließendes hallendes Echo verkündeten: die Körper der Gefallenen werden in das Grab versenkt. Dies war ein Salut der Schiffe.

Bis zur späten Dämmerung schritten die langen Züge von trauernden und hoffenden Menschen, den Bruns-Park verlassend. Aber es war kein Gram auf den Gesichtern. Sie schritten dahin, von Freude verklärt, voller Energie und Bereitschaft zu neuem Kampf, zu neuen Heldentaten.

Und dennoch weinten viele in diesem Augenblick lautlos in sich hinein. Sie beweinten nicht die gefallenen Helden, sondern ihren eigenen, von roten feurigen Flammenzungen der Revolution umzuckten und als Opfer der großen Sache der Freiheit geweihten Körper.

Die ersten Tage der Kerenskiade.

1.

Verordnungen, Rundschreiben, Aufrufe, Resolutionen — nicht nur seitens der Provisorischen Regierung und des Petersburger Sowjets, sondern auch seitens der verschiedenen Fronten und Armeen, einzelner Städte und Betriebe und sogar einzelner Schiffe, rieseln wie aus einem Füllhorn über das Land. Es ist, als wenn alle um die Wette zeigen wollten, daß sie klüger und weiser seien als die anderen und den allerbesten Weg wüßten, den die Revolution zu gehen habe.

(Fortsetzung folgt.)